

Das Vaterland zwischen Vergötzung und Verachtung

Christian Herrmann, Tübingen

Zuerst veröffentlicht in idea Spektrum 27/2010

Bei sportlichen Großereignissen wie einer Fußballweltmeisterschaft zeigen die Menschen ihre Verbundenheit mit der eigenen Mannschaft und dem eigenen Land. Dabei dachten viele, dass den Deutschen als Gegenreaktion zum Dritten Reich die Liebe zu ihrem Land oder gar der Stolz auf dieses spätestens durch die Kulturrevolution der 68er gründlich ausgetrieben wurde. In Schulbüchern, Vorlesungen oder politischen Ansprachen wird das Thema Vaterland oder Heimatliebe nach wie vor weitgehend tabuisiert. Oder man bemüht sich, sozusagen in Gestalt eines "negativen Nationalismus" die Einzigartigkeit Deutschlands in der Bosheit und Schwere der Schuld herauszustellen und jede Differenzierung als Revanchismus oder Verharmlosung des Geschehenen herauszustellen.

Sowohl die positive Verabsolutierung des Vaterlandes (Überlegenheit der germanischen Rasse) wie das negative Pendant (totale Verwerflichkeit nationaler Bezüge) ist problematisch. Gerade in einer Zeit der Globalisierung und zunehmenden Individualisierung sehnen sich die Menschen nach konkreten Haftpunkten, nach Heimat, Orientierung und Überschaubarkeit. Ein programmatisches Weltbürgertum mag chic sein; befriedigend ist es auf die Dauer aber nicht, wenn man überall und nirgends zu Hause ist. Das ist ähnlich wie der Unterschied zwischen ständig wechselnden Kontakten und einer verlässlichen Beziehung in Ehe und Familie. Die Menschen wollen kein bloßes Nebeneinander von Individuen ohne gemeinsame Bezüge oder einen Staat, der sich über ein sein technokratisches Funktionieren definiert. Vielmehr gibt es ein Bedürfnis nach einem "Wir-Gefühl", nach einer "community cohesion" (gemeinschaftlicher Zusammenhalt), wie der Zuständigkeitsbereich der britischen Integrationsministerin heißt. Einwanderer in den USA sagen nach kurzer Zeit "I am proud to be American" (Ich bin stolz, Amerikaner zu sein) und Briten mit ihrer ausgeprägten Gedenkkultur (man beachte die vielen Gedenktafeln in anglikanischen Kirchen!) rufen aus: "Right or wrong - our country!" (richtig oder falsch - unser Land!").

Im Lied "Herr Gott, dich loben wir" (1647) wird das Vaterland als Gabe aus der "Vaterhand" Gottes verstanden. Das Reformationslied "Wach auf, wach auf, du deutsches Land" (1561) stellt das Evangelium als besondere Gabe, aber auch Verpflichtung an Deutschland heraus und leitet daraus den Weckruf zur Buße ab: "Gott hat dich, Deutschland, hoch geehrt / mit seinem Wort der Gnaden ... Wach auf, Deutschland! 's ist hohe Zeit / du wirst sonst übereilet".

Es geht also um *eine über Gott vermittelte Sicht auf das eigene Vaterland*. Das eigene Land wird damit einerseits in seiner Bedeutung relativiert: es ist Gabe, kann also nicht zum letzten und wichtigsten Bezugspunkt werden. Andererseits wird es gewürdigt, wird Gegenstand des Danks. Es gilt, der geschenkten Würde entsprechend zu leben.

Die Ableitung, Begründung und Begrenzung der innerweltlichen Bezüge (Selbstbezug, Bezug zum Nächsten und zu größeren Einheiten wie Volk oder Staat) von Gott her macht es erstens möglich, *diese Bezugsinstanzen zu würdigen, ohne sie zu verabsolutieren*. Es geht um etwas, was uns prägt und mit dem wir uns auseinandersetzen müssen. Man tritt mit der Geburt ein in eine ererbte Kultur und in einen positiven wie negativen Geschichtsverlauf des eigenen Volkes. Diese Bindung ist emotionaler Art und daher eher geeignet, Beheimatungsgefühle zu erwecken als etwa ein rein abstrakter Bezug auf bestimmte Werte der Verfassung ("Verfassungspatriotismus"). Werte müssen geschichtlich gewachsen und verwurzelt sein, um verinnerlicht und in die nationale Identität integriert werden zu können. Andererseits bewahrt der Rückbezug auf die Geschichte mit ihrem höchst zwiespältigem Verlauf vor der Übersteigerung entweder ihrer positiven oder ihrer negativen Teile. Man darf und soll dankbar Brauchtum, Sprache, Andenken an herausragende Persönlichkeiten und Ereignisse der eigenen Kultur und Geschichte pflegen. Man muss dann aber auch eintreten in den Zusammenhang von Unrecht und Schuld der Vorfahren. So steht in den großen Bußbeten des Alten Testaments (Nehemia 9; Daniel 9) stets dankbares Gedenken an das Positive und Selbstkritik wegen eigenen Fehlverhaltens nebeneinander.

Zweitens erlaubt der Rückbezug auf Gott einen *gelassenen Umgang mit Unterschieden zwischen den Völkern*. Wenn man dankbar für das eigene positiv Erlebte sein darf, kann man leichter zugestehen, dass Gott auch in jeweils spezifischer Weise mit den anderen Völkern umgeht.

Drittens wird ein erfolgreicher Dialog zwischen Ländern und Kulturen erst möglich, wenn die Dialogpartner ihre eigenen Prägungen ernst nehmen. Den Nächsten zu lieben wie sich selbst, setzt voraus, sich eben auch selbst zu lieben. *Dialog setzt Profil voraus*.

Ein Patriot fiebert mit seiner Fußballmannschaft um den Sieg. Er nimmt es aber sportlich, wenn die anderen gewinnen, und denkt dankbar zurück an frühere Siege. Christen können in die Gestaltung des Patriotismus das motivierende - und begrenzende - Element des Gottesbezuges einbringen.